

Die Hauspflege : eine soziale und wirtschaftlich unentbehrliche Institution unserer Zeit

Autor(en): **L.Z.-T.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Fachblatt für schweizerisches Anstaltswesen = Revue suisse des établissements hospitaliers**

Band (Jahr): **26 (1955)**

Heft 11

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-809329>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Hauspflege

eine soziale und wirtschaftlich unentbehrliche Institution unserer Zeit

Die Familienbilder des vorigen Jahrhunderts, welche Hauszenen darstellen mit Grosseltern, Eltern und Kindern unter *einem* Dache friedlich schaltend und waltend, passen nicht auf unsere heutigen Lebensverhältnisse. Damals deckten breite Dächer geräumige Häuser mit Hof und Garten, Raum und Arbeitsplätze für alle waren vorhanden, man fühlte sich weder zusammengedrängt noch überflüssig. Und dort wo Raumnot hätte entstehen können, zogen die Grosseltern ins nahe gelegene Stöckli und waren für Kinder und Enkel trotzdem da.

Mit der Technik zog auch die Aufteilung der Familien ins Land; die Familie richtet ihren Wohnplatz nach dem Arbeitsplatz und lebt in den meisten Fällen fern ihrer Sippe. Liegen die Arbeitsplätze in der Nähe einer Stadt oder in der Stadt selbst, begnügen sich die Familien mit kleinen und kleinsten Häusern und Wohnungen, so dass oft schon die Ankunft eines Kindleins Raumverlegenheit bedeutet. Tritt durch Familienveränderungen der Fall ein, dass einer Mutter, einem Vater, einer Schwester oder Nichten und Neffen Wohnrecht in der eigenen Familie eingeräumt werden sollte, wird in den meisten Fällen die Raumnot die Lage entscheiden. Oefters auch könnte noch ein Zimmerchen freigemacht werden, aber die Angst vor dem Zusammenleben auf so kleinem Raum, und die Nachteile welche für die ganze Familie daraus entstehen könnten, zwingen die Angehörigen nach anderen Lösungen zu suchen.

Diese Auflösung der Familie im weiteren Sinne hat nicht nur für den Unterkunftsbedürftigen, sondern auch für den Inhaber des Logis negative Auswirkungen. Treten Umstände ein, welche die Hausmutter von ihrem Arbeitsplatz wegnehmen, oder sie nur in reduzierter Masse im Hause arbeiten lassen, ist kein Familienglied da, welches diese Lücke ausfüllen könnte. Kein liebevolles Grosi, keine gute Tante ist frei um einspringen zu können. Diese Verwandten haben freiwillig oder durch die vorliegenden Tatsachen gezwungenermassen einen neuen Platz im Leben gewählt, welchen sie nicht unvorbereitet verlassen können oder wollen; vielleicht auch wünschen sie ihrerseits keine Störung ihres Lebensablaufes oder wohnen zu weit weg, um für ein paar Tage nur die Kosten einer Reise zu übernehmen. Der Haushalt steht somit verwaist da: ohne Aufsicht, ohne vertrauensereckende, ordnende, mütterliche Frau. Der Vater springt, so gut es geht, ein; die Kinder helfen; aber selten können sie vermeiden, dass eine ungemütliche Atmosphäre immer mehr überhand nimmt, welcher Vater und Kinder zu entfliehen suchen.

Zwei, drei, vier Tage lang kann von der Ordnung und Arbeitsleistung, welche die Mutter ihrem Heim angeeignet liess, noch gezehrt werden, dann wird die Wäsche fällig, es sollte geflickt und ge-

bügelt werden. Die opferbereite Nachbarin, die gute Bekannte, welche stundenweise zum Rechten sah, sollte ihre Arbeitskraft, welche sie spontan zur Verfügung stellte, wieder ihrer eigenen Familie voll zukommen lassen. Am Arbeitsplatz des Vaters, in der Schule der Kinder merkt man, dass es irgendwo nicht stimmt in dieser Familie. Und erst die Kleinen: Man kann sie unmöglich allein lassen.

Wohin soll man sich aber wenden? Wer wird da einspringen, wenn nicht einmal Familienangehörige dieses Opfer bringen oder ihren gut bezahlten Arbeitsplatz aufs Spiel setzen wollen?

Schon seit Jahren gab es auch in unserer Zeit noch Frauen, die die Tugend des christlichen Dienens in besonders hohem Masse besaßen und deshalb auch Zeit fanden, ihrer inneren Stimme in einem weiteren Kreise nachzuleben und stunden- oder halbtagsweise dort einsprangen, wo eine Hausfrau unter der Ueberlast des Haushalts zusammenbrach, oder wo sie für Tage oder Wochen dem Haushalt fern bleiben musste.

Diese persönlichen Zeugnisse der Nächstenliebe bildeten die Grundlage unserer heutigen *Hauspflege — Heimpflege — Familienhilfe* — wie sie verschiedentlich genannt wird.

Die Berufung jener von christlicher Nächstenliebe bedrängten Frauen konnte in den wenigsten Fällen zum eigentlichen Beruf werden; die eigene Familie, die Eltern und die Geschwister stellten ihre Ansprüche an diese Dienerin der Familie und der Kranken.

Durch die fortschreitende Aufteilung der Familie wurden rüstige Hausfrauen, Töchter, die bis anhin in elterlichen oder geschwisterlichen Haushalten gelebt und gearbeitet hatten, frei. Die Sehnsucht nach einem neuen Lebensinhalt liess in ihnen den Wunsch akut werden:

Ich möchte wieder irgendwo richtig nötig sein, einen Posten ausfüllen, wo ich alle meine Kräfte entfalten kann, und wo ich meine mütterlichen Bedürfnisse befriedigen und zugleich auch meinen Unterhalt finden kann. Ich möchte meinem Dasein einen tieferen Sinn geben als nur für mich selbst dem Verdienst nachzugehen. Diesem Sehnen und Fragen kamen eben jene neuen Lebensgewohnheiten, welche ihre eigene Lebensgrundlage erschütterten, in schönster Form entgegen. Ueberall wurden fest angestellte Hauspflegerinnen nötig. Zuallererst kam der Ruf aus industriell dichter besetzten Gegenden, wo sich Familien aus ganz anderen Gebieten angesiedelt hatten.

Dort, wo weitsichtige Behörden, aktive Pfarrer und warmherzige Frauen sich zusammenfanden, wurde dieses moderne Bedürfnis früh erkannt und durch die Organisation einer Hauspflege gestillt.

Küsnacht bei Zürich durfte sich dieser segensreichen Institution schon früh erfreuen und schor-

von allem Anfang an klappte hier der Dienst ausgezeichnet. Weltoffene Behördemitglieder, ein in industrieller Gegend gut geschulter Pfarrer und eine organisatorisch hochbegabte Patronin standen der Küssnacher Hauspflege Paten und nahmen mit einer einsatzfreudigen Pflegerin diesen schönen Dienst an der Familie auf.

Eine hilfreiche «Mutter», eine einsatzbereite «Schwester» und eine liebe «Tante» kehrte nun als gern gesehene Aushilfe in jene Familien ein, welche dieser Hilfe bedurften.

Nicht nur in jenen Jahren der Anfänge der Heimpflege fragten junge Frauen nach dem tieferen Sinn ihres Lebens, auch heute noch treiben die guten Kräfte in fraulichen Herzen und eine christliche Lebenssicht junge Frauen in aller Stille dazu, einen Beruf zu wählen, der nicht in erster Linie materielle Vorteile bringt, sondern ihre seelische Spannkraft ebenso benötigt wie ihre körperlichen Kräfte. In diesem Sinne ist der Beruf der Hauspflegerin eine ideale Frauenarbeit.

Heute darf man allen Rechts von einem *Beruf der Hauspflege* sprechen: Es ist eine Lebensarbeit, welche in wohlgeordneten Formen eine geachtete soziale Stellung geniesst, und materiell die nötige Lebensgrundlage bieten kann. Er wird heute in gut ausgebauten, anerkannten Schulen erlernt.

Die ersten Heimpflegerinnen, nennen wir sie die Pioniere der Hauspflege, waren durch innere Berufung, kraft ihrer reichen Lebens- und hauswirtschaftlichen Erfahrungen, welche sie in elterlichen oder in fremden Familien sammeln durften, und ausgezeichnet mit spezieller Begabung im Umgang mit kranken und alten Menschen zu diesem Berufe gekommen. Sie ergänzten gewöhnlich ihre Kenntnisse durch einen Krankenpflegekurs.

Heute können sich auch Töchter, welche diese reichen Erfahrungen noch nicht sammeln konnten, vielleicht in einem anderen Berufe keine rechte Befriedigung finden, zu diesem schönen Frauenberufe entscheiden. Nach Aneignung guter hauswirtschaftlicher Kenntnisse bietet sich ihnen Gelegenheit, in einer der Hauspflegerinnenschulen eine umfassende Vorbereitung auf ihre zukünftige Lebensarbeit zu holen. Die Ausbildung, die eine Hauspflegeschülerin geniessen darf, ist auch eine ideale Vorbereitung für die Ehe, abgesehen davon, dass sie sich zugleich einen gutqualifizierten Beruf aneignet.

Die erste Hauspflegeschule wurde vor acht Jahren in *Chur* gegründet. Ihr folgten bald Schulgründungen in der deutschen und in der welschen Schweiz.

Heute kann nach sorgfältiger Eignungsprüfung in die Schulen von Chur, Sternacker-St. Gallen, Fischerweg-Bern, Hauspflegerinnenschule Zürich, St. Elisabeth Ibach-Schwyz, Champ-Soleil Lausanne und Hauspflegerinnenschule Fribourg zur gründlichen Ausbildung eingetreten werden.

Diese Schulen werden absichtlich in nicht zu grossen Klassen familienmässig geführt, so dass täglich praktische Beteiligung an den verschiedenen Arbeiten gefordert wird. Nebenbei werden Detailgeschäfte, Fabriken, Spitäler, Institutionen

Schweiz. Hilfsverband für Schwererziehbare

(Deutschscheizerische Sektion)

Fortbildungskurs 1955

Ort und Zeit: Hotel Bellevue, Rigi-Kaltbad,
8.—10. November 1955.

Leitung: Prof. Dr. E. Montalta u. Prof. Dr. P. Moor.

Dienstag, 8. November 1955

15.00 Eröffnung durch den Präsidenten des Verbandes. Anschliessend:
Kurzreferate von Anstaltsleitern über verwöhnte und verwahrloste Anstaltszöglinge.

18.00 Hauptversammlung.

Traktanden:

1. Protokoll der Jahresversammlung 1954
2. Jahresbericht 1954/1955
3. Jahresrechnung 1954
4. Wahlen
5. Verschiedenes.

Mittwoch, 9. November 1955

09.00 Vortrag von Prof. Montalta:
«Verwahrlosung. — Wesen, Ursachen und Auswirkungen.»

10.00 Vortrag von Dr. Schneeberger:
«Verwöhnung und Infantilität.»

11.00 Diskussionsgruppen.

Der Nachmittag ist frei bis 17.00 Uhr.

17.00 Beantwortung der von den Diskussionsgruppen aufgeworfenen Fragen durch die Referenten.

Nach dem Nachtessen: Film.

Donnerstag, 10. November 1955

09.00 Vortrag von Prof. Moor:
«Die erzieherische Aufgabe am verwahrlosten und verwöhnten Kinde und Jugendlichen.»

11.00 Zusammenfassung durch die Kursleiter und Schlusswort des Präsidenten.

der offenen und geschlossenen Fürsorge besucht, und die Schülerinnen mit allen sozialen Einrichtungen bekannt gemacht, welche im Notfalle für die Familie, die Kranken, die Einsamen oder die Kinder in Anspruch genommen werden könnten. Mit Absicht ist das Schulprogramm reich befrachtet, theoretisch und besonders praktisch soll die Schülerin den verschiedenen Anforderungen des Berufes beweglichen Geistes gegenüberstehen, nur dann kann dieser neue Beruf sich offizieller Achtung und Anerkennung erfreuen. Diese zweckmässige, reichgestaltete Berufsausbildung erhöht auch für die Pflegerin selbst die Arbeitsfreudigkeit und erweitert die Möglichkeiten ihres Wirkens. Der schöne Idealismus einer Tochter soll nicht an der Wirklichkeit zerbrechen durch unvorbereiteten Eintritt in eine vielseitige Aufgabe. Wir alle wissen: Mit dem Helfenwollen, selbst dort, wo nie-

mand sonst die Zeit dafür aufbringt, ist es nicht getan, die richtige Hilfe setzt das Können voraus.

Hier wie in jedem anderen Beruf ist dessen Beherrschung und Eignung Basis einer *freudigen* Ausübung.

Junge Töchter, welche aus Neigung und Eignung diese dankbare soziale Tätigkeit ins Auge fassen, gestalten am zweckmässigsten ihre Tätigkeit vor dem 20. Altersjahr als Vorbereitung für ihre praktische, soziale Arbeit nachher: Ihre *Haushaltlehre*, oder ihr *Welschlandjahr* in einem wohlgeführten Haushalt, ihre Nähkurse dienen nachher als gute Grundlage dieses mütterlichsten aller Berufe.

Da in den Schulen nicht nur Fachkenntnisse, sondern so weit als möglich souveräne Beherrschung der Arbeit und ihre Zusammenhänge angestrebt wird, helfen gute Grundlagen stärker vorzurücken in der Ueberlegenheit. Die Hauspflegerin soll im Bedarfsfalle auch Haushaltenleiterin sein können; das wird ihr nur gelingen, wenn sie die Gründe und die Zusammenhänge auch in Worten formulieren kann; sie selbst muss also wissen warum und wieso.

Beim Abschluss des Schulkurses wird jede Schülerin mit Freuden feststellen: Es wurden uns nicht blendende Kochkünste, trügerische Nähkenntnisse, oberflächliche Säuglings- und Kinderpflege beigebracht, sondern wir dürfen solide Koch-, tüchtige Flickkenntnisse mitnehmen, es wurde unser Verantwortungsgefühl und unsere Arbeit in der Kinder- und Säuglingspflege vertieft, wir sind imstande, unsere private — die zugleich auch eine öffentliche — Aufgabe ist, umfassend zu erfüllen, d. h. wir sichern der Familie in kranken Tagen den normalen Lebensgang, wir vermitteln der unvorbereiteten Hausfrau und Mutter Kenntnisse, wir entlasten die Spitäler durch Heimpflege, wir erhalten die Arbeitskraft der Familienvorsteher, indem wir während der Krankheit oder der Abwesenheit der Hausfrau sie weitgehend entlasten.

Dieser Dienst in unserem Volk wird in kommenden Jahren noch grösser ausgebaut werden müssen. Die *Ueberalterung* wird eine neue Art von Heimpflege erfordern, es ist deshalb dringend nötig, dass sich Töchter diesem Beruf der wahren Lebensschule zuwenden. Wir möchten dieser Aufmunterung zwei Aussprüche von in der Arbeit stehenden Pflegerinnen beifügen; eine junge Hauspflegerin bestätigte nach zweijähriger Tätigkeit: «Mein Beruf ist schön, aber schwer». Eine langjährige Hauspflegerin wandelte aus tiefster Ueberzeugung den Satz ab in: «Mein Beruf ist schwer, aber schön». Wir wissen ganz genau: Immer wieder stehen am Anfang aller Bemühungen der Hauspflegerinnen nur die menschlichen Belange: Viel Putz- und Flickarbeit — viel Aufräumen, viel Zuhören.

Diese Arbeit, welche für die Hausfrau mehr oder weniger idealen Charakter hat, weil sie sie für ihren Mann, ihre eigenen Kinder, ihr Heim, sich selbst tun darf, hat für die Hauspflegerin nur soweit idealen Charakter, als sie ihr Beginnen

jeden Morgen nach dem einen grossen Ziele ausgerichtet, dem sie ihr Leben unterstellt hat. Nur so gelingt es, ihren Beruf von der leeren Tätigkeit zum christlichen Dienst am Nächsten zu erheben. Sicher werden schöne, menschliche Bindungen ihr oft die Arbeit leicht und freudig machen, aber wo das nicht der Fall ist, muss sie sich trotzdem freudig einsetzen, die Kraftquelle ihres Glaubens wird auch da fliessen.

Wir dürfen also zusammenfassend sagen: Die modernen Lebensumstände haben erreicht, dass das Ideal der *Pflichterfüllung als einziger Lebensinhalt* früherer Frauengenerationen seine volle Anziehungskraft für die heutige Frau im wesentlichen eingebüsst hat; an seine Stelle ist jedoch ein anderes, vielleicht für den individuellen Lebensablauf wünschenswerteres und mehr Entfaltung bietendes Ideal getreten:

Das Ideal der Frau, die freudig in einer bestimmten Aufgabe steht, einer grossen Aufgabe, welche ihr aber noch Zeit und Kraft für eine *persönliche* Lebensgestaltung übrig lässt.

Das Grundelement des Berufes einer Hauspflegerin ist: *Wirklich nötig zu sein*, all seine Gaben einsetzen zu dürfen; eine Möglichkeit welche in unserem Zeitalter der Spezialisierung nicht selbstverständlich ist. Sie soll aber auch über festgelegte Freizeit verfügen dürfen. Die Freizeitgestaltung der Menschen lässt oft Schlüsse auf ihren Beruf zu: Die Hauspflegerin wird an ihren Freitagen gerne im eigenen Heim, beim Wandern und Singen und Lesen schöne Stunden suchen; denn im



Mittelpunkt ihres Berufes steht echtes Erleben, stehen die Menschen in ihrer ganzen Vielfalt. Sie hat somit nicht das Bedürfnis Ersatz-Leben in oberflächlichen Unterhaltungsarten zu suchen.

Junge, verantwortungsbewusste Mädchen, die eine Neigung zu diesem Berufe verspüren, mögen sich die Richtlinien über Ausbildung und Anstellungsverhältnisse kommen lassen. Es gibt auch ein Mitteilungsblatt: «Die Hauspflege». Alles wird vom Schweiz. Frauensekretariat Zürich 7/32, Merkurstrasse 45, Telephon (051) 34 21 24 bereitwillig zugestellt werden.

L. Z.-T.